

Blühender Fetischglaube - nicht nur in Afrika

Von Ludwig Rottenkolber

„Lasset uns einen Fetisch machen!“

Redensart aus Schwarzafrika

Es stand am 23. Februar 2002 in deutschen Zeitungen: „Voodoo-Zauber“ zählt hierzulande bereits zum festen Bestandteil krimineller Praktiken. Im Rheinland hat die Kriminalpolizei in diesem Jahr eine vielköpfige Bande von deutschen und nigerianischen Menschenhändlern und Zuhältern ausgehoben, die zahlreiche Afrikanerinnen eingeschleust und dann als Prostituierte verkauft hat. Bei den umfangreichen Ermittlungen der „Sonderkommission Afrika“ kamen Dinge ans Licht, die selbst abgebrühten Kriminalisten noch das Staunen lehrten. Die Frauen im Alter zwischen 20 und 40 wurden einheimischen Zuhältern auf „Verkaufsschauen“ nackt vorgeführt und zu Preisen bis zu DM 50 000,- zum Kauf angeboten, so daß man sich an vorkoloniale arabische Sklavenmärkte erinnert fühlen konnte. Jeder Widerstand der schwarzen Sexsklavinnen wurde mit Brachialgewalt erstickt. An Flucht wagte ohnehin keine zu denken, denn dagegen hatten sich die Menschenhändler etwas ganz Besonderes einfallen lassen. Ein afrikanischer „Zauberer“ mußte den Frauen Haarlocken abschneiden und mit ihrem Menstruationsblut tränken; das Ganze wurde in kleine Lederbeutel eingenäht, die dann einem „Vermittler“ übergeben wurden. Angeblich erwarb dieser damit „die Macht“ über die Frauen, die fortan wie „Zombies“ gänzlich seinem Willen ausgeliefert bleiben sollten.

An der Glaubwürdigkeit der diese bemerkenswerten Details berichtenden Opfer verblieben keine Zweifel mehr, nachdem die famosen „magischen Gegenstände“ sichergestellt auf den Asservatentischen lagen.

Schockiert sprach ein Ermittler von einem „kriminellen Sumpf, wie er tiefer kaum vorstellbar“ sei. Ob auch die Freier Erschütterung verspüren werden, wenn sie erfahren, daß sie sich mit „Zombies“ eingelassen haben? Das wäre zumindest für Psychologen interessant. Vor allem aber dürfte der Fall dem Aberglaubenssammler eine vielversprechende Fundgrube eröffnen.

Auf die Enthüllung schauriger „Voodoo-Geheimnisse“, wie manche Hollywood-Filme sie vorführen, sollten Gruseligere allerdings nicht spekulieren, denn mit diesem Modewort wird unser Sachverhalt nicht er-

faßt. „Voodoo“ bezeichnet lediglich eine, zwar in Afrika beheimatete, heute jedoch hauptsächlich auf die Karibik (Haiti) beschränkte Volksreligion, deren einstmals durch Sklaven aus Westafrika (Benin) mitgebrachte Vorstellungen mit christlichen Elementen zu einem synkretistisch Vielgötterglauben mit Tanzriten und Schlangenbißkult verschmolzen worden sind.

Mit derlei religiösen Ideen hat jedoch der vorliegende Fall nichts zu tun. Bei den geschilderten seltsamen Prozeduren handelt es sich vielmehr um bestimmte abergläubische Praktiken, wie sie uns in vielen Gebieten Schwarzafrikas begegnen. Dort beanspruchen vor allem sogenannte Stammeszauberer eine Art Monopol, numinose Gegenstände herstellen und mit magischen Kräften („*Mana*“) ausstatten zu können. Mit Hilfe dieser Artefakten sollen dann deren Besitzer befähigt werden, auf übernatürliche Weise Macht über andere auszuüben, sie zu schädigen oder zu vernichten, oder Unheil von sich abzuwenden – die Besitzer werden selbst zu Zauberern!

Derartige Objekte werden in der Völkerkunde unter dem Begriff „*Fetisch*“ zusammengefaßt (von portugiesisch „*feitico*“, d. h. „*künstlich gemacht*“); in Westafrika, dem klassischen Land des Fetischglaubens, nennt man sie *Wongpa*, *Gri-Gri*, *Ju-Ju*, *Moquisi* u. a. m. In den Augen der Gläubigen kann praktisch alles zum Fetisch, zum Zaubermittel, werden: Holzklötze, Tonklumpen, Steine, Metallstücke, Glasperlen, Puppen, Kleiderfetzen, Putzlappen, Wurzeln, Federn, Muscheln, Schnecken, Elfenbein, Korallen, Schlangenhäute, Oshenhörner, Löwenzähne, Antilopenhufe, Knochen, Felle usw. Je wertvoller das Material, desto wirksamer der Fetisch. „*Menschenblut, menschliche Gliedmaßen, Fleischstücke, Körperabfälle wie Kopfhaare, Nägelschnitzel und dgl., vermischt oder zusammengekocht mit Pflanzen- und Tierstoffen, geben die kräftigste Zaubermédisin*“ (Schneider). Ein Beleg aus jüngster Zeit findet sich bei Shaw:

„1994 wurden in Zimbabwe drei Angestellte eines Krankenhauses verhaftet, weil sie menschliche Herzen aus der Leichenhalle gestohlen und an Médisinmänner verkauft hatten. Die Herzen, für die pro Stück etwa 270 Mark bezahlt worden waren, wurden zu Glücksbringern für wohlhabende Geschäftsleute verarbeitet.“

Wesentlich teurer kommen Menschenherzen für die Produktion von Fetischen in Südafrika („*Muti*“), da hierzu laut magischem Zeremoniell erst einmal die lebenden Träger geopfert werden müssen. Wie die Deutsche Presseagentur 1995 mitteilte, werden dort jedes Jahr Hunderte von Tötungen für „*Muti*“ verübt, eine blühende Ritualmordindustrie.

Besonders begehrt sind Leichenteile von Kindern unter 12 Jahren, denen eine besondere „Heilkraft“ nachgesagt wird. Beispielsweise gilt die Asche von verbrannten Händen, mit ausgesuchten Kräutern gemixt, als Wundermittel gegen Schlaganfälle, Herzen helfen gegen Herzkrankheiten u. ä. m.

Alles überragende Wirkung wird dem menschlichen Kopf zugeschrieben, frisch abgeschnitten, mumifiziert oder als skelettierter Schädel. Er gehört zu den begehrtesten Zaubermitteln überhaupt, gilt er doch fast überall im Volksglauben als Lebens- und Seelensitz, von dem geheimnisvolle Energien ausgehen, auch über die Abtrennung vom Körper hinaus. Wer einen solchen Kopf im Besitz hat, wähnt sich gegen alle Gefahren, insbesondere gegen Verhexung, gefeit. Die Augen sollen den „bösen Blick“ abwehren, das Gehirn zur Stärkung der Intelligenz verhelfen. Kopffägerei dieser Art blüht im heutigen Afrika wie eh und je, wie immer wieder Funde kopfloser Menschenleichen zeigen. So entdeckte die Polizei 1994 im kenianischen Nairobi in einem Lagerhaus 600 Köpfe, nachdem 2 Jahre zuvor ebensoviel Leichen ohne Kopf gefunden worden waren (Shaw).

Fetische werden alle diese Dinge in der Regel nicht von allein, sondern erst infolge „Bearbeitung“ durch bestimmte Personen, denen magische Kräfte zugeschrieben werden: Stammeszauberer, Medizinmänner, Fetischpriester, Wunderdoktoren. Wenn einmal der Entschluß gefaßt ist, „einen Fetisch zu machen“, und hierzu geeignete Objekte ausgewählt worden sind, beginnt die „Arbeit“ des Zaubers. Er besorgt Zutaten, fabriziert etwa ein Gemengsel von Leichenteilen und verschiedenen Abfällen (z. B. Erde, Tierkot u. ä.), köchelt das Ganze in einer Brühe nach eigenem Geheimrezept und vollzieht dann die „Weihe“, indem er das entstandene Machwerk mit Palmöl „salbt“, es mit dem Blut geopferter Tiere oder mit Menschenblut beschmiert und mit Schnaps, Bier oder Milch besprengt; eventuell füllt er noch in ein in den Fetischkörper gebohrtes verschließbares Loch allerlei weitere Substanzen, deren Zusammensetzung ebenfalls sein Geschäftsgeheimnis bleibt. Das fertige Produkt kommt schließlich in einen Behälter, beispielsweise in einen hölzernen Schrein oder einen Lederbeutel – fertig ist der neue Fetisch und kann daraufhin, gegen entsprechend Cash, seinen Dienst für den glücklichen Erwerber antreten. Denn nun ist er aberglaubensgemäß mit „Mana“ geladen und dadurch in eine okkult-sympathetische Beziehung zu seinem Besitzer getreten, die diesem zaubrische Kräfte verleihen soll – Fetischglaube und Zaubervahn gehören zusammen, beide sind „verbrüdet“ (Schneider).

So zahllos wie die afrikanischen Fetische sind deren Anwendungsmöglichkeiten im Alltag. Alles, was der Abergläubische aus eigener Kraft nicht vermag, soll durch die Zaubermittel bewirkt werden: Schutz gegen Krankheiten, wilde Tiere, böse Geister, Dornen, giftige Pflanzen, Hunger, Armut und Teuerung, eheliche Untreue, Fehlgeburten, verpfuschte Beschneidungen, Diebstähle u. v. a. m. Ein Beispiel, das an unseren Eingangsfall denken läßt, hat Schneider geschildert:

„Die Sklavenhändler halten ... lebhaft Nachfrage nach Fetischen, welche die Flucht der Sklaven verhindern sollen. In Bihé werden zu diesem Zwecke mit Lehm und Rinde gefüllte Hörner, an deren unterem Ende ganz kleine Hörner hervorragen, feilgeboten. Dieselben werden an Flaggenstöcke gebunden und vor den Hütten der Sklavenarbeiter niedergelegt; sie werden zu Ehren der in ihnen sitzenden Geister öfters mit Öl und roter Erde eingerieben.“

Zu den wichtigsten Aufgaben eines gestandenen Fetischs gehört sein Einsatz für schwarze und weiße Magie, zum Hexen und Gegenhexen. Seine Wirksamkeit zeigt sich dem Abergläubischen vor allem beim Krankheits- und Todeszauber und bei dessen Abwehr. Daß der Hexenglaube nach wie vor virulent ist, beweisen schon die bis dato nicht abreißen lassen Presseberichte über Hexenverbrennungen durch zaubergläubigen Pöbel. So meldete im Juli 1995 die Deutsche Presseagentur, daß die Zahl der Muti-Morde und der Hexenverbrennungen in den vergangenen Monaten in Südafrika stark zugenommen habe. Als Beispiel hiervon nur folgende Pressenotiz vom 23.3.1996:

„Als Hexen sind in der südafrikanischen Provinz Kwazulu/Natal vier Frauen verbrannt worden. Zunächst wurde eine 55jährige Frau der Hexerei beschuldigt. Sie wurde aufgefordert, die Namen anderer Hexen anzugeben, worauf sie drei Frauen im Alter von 65, 70 und 75 Jahren nannte. Alle vier wurden dann bei lebendigem Leib verbrannt.“

Den Fachmann überrascht das keineswegs. Bereits vor 40 Jahren hörte man überall in Afrika Klagen, die Hexen und Hexer würden immer zahlreicher, „weil die Regierung nicht erlaubt, sie zu bestrafen“ (Mair, S. 161).

Verbrennung von Hexereiverdächtigen ist die ultimative Form der Abwehr, wenn der „Verhexte“ wähnt, sein Fetisch habe beim „Gegenhexen“ versagt. Er wird zunächst versuchen, durch sog. Nägelspicken zu größeren Anstrengungen anzustacheln:

„Ein geweihter, in der Regel zuvor glühend gemachter Nagel wird in das hölzerne Bildnis (sc. den Fetischkörper) getrieben, auf daß der eingekörperte Geist durch den Schmerz recht fühlbar an seine Pflichten gemahnt werde.“

Man erwartet, daß derselbe in rasender Wut gegen den Feind entflammt werde, um dessentwillen ihm die Pein verursacht wird“. (Schneider)

Bleibt der Erfolg gleichwohl aus und nützen auch Prügel (!) nichts, so wird der Gläubige u. U. seinen Fetisch vernichten, er zerschlägt ihn, verbrennt den Rest oder wirft ihn weg – wie ein Kind mit seiner Puppe verfährt, mit der es nicht mehr zufrieden ist. Ob dieses Schicksal einst auch die in unserem Eingangsfall in der Asservatenkammer der Staatsanwaltschaft gelandeten Zuhälterfetische erleiden werden? (Sofern sie nicht ihre verdiente Bleibe im Kriminalmuseum finden.)

Bei einem Mißerfolg wird letztlich der Fetisch des Gegners als Sieger betrachtet, der sich eben als der stärkere erwiesen hat. Es kämpfen also eigentlich nicht Menschen, sondern Fetische gegeneinander. Die naiven Vorstellungen nutzten viele Europäer für ihre Kolonisation aus, indem sie furchteinflößende Riesenpopanze zusammenbastelten und damit unter theatralischem Hokusfokus die fetischgläubigen Eingeborenen so einschüchterten, daß mit wenigen Leuten ganze Regionen ohne jede Gegenwehr unter Kontrolle gebracht werden konnten (amüsant beschrieben u. a. in Hives' bekanntem Nigeriabuch).

Aber wir haben keinen Anlaß, uns erhaben zu fühlen. Auch in Europa ist der Fetischaberglaube seit eh und je fest eingewurzelt. Man denke nur an das seit der Antike blühende Amulett- und Talismanunwesen, das keineswegs ausgestorben ist, im Gegenteil heute wieder enorme Ausmaße angenommen hat. Davon kann sich jeder nicht nur an Hand der reichen Fachliteratur überzeugen. Kaum ein Juwelier, der nicht „magische Anhängsel“ anbietet. Überall schießen „Esoterik“-Läden aus dem Boden, die allerlei Zaubermittel für den Alltag verhökern, vom Kräuterkissen über Tierknochenamulette und Kristallschädel bis zur „Rachepuppe“, mit Nadeln und Nägeln zum „fernwirksamen“ Totstechen. Den afrikanischen Medizinmann-Märkten stehen unsere Okkultismus-Messen nicht nach – das Geschäft mit der Angst boomt hierzulande genau so wie in Afrika. Ganz offen treten „Hexen“ auf und preisen ihre Künste an, hilfreiche „Heilmagie“, aber auch „Verfluchungen“ und „Totzaubern“.

Der afrikanische Fetischglaube hat sein Gegenstück in dem europäischen Uraltaberglauben von „verhexten Sachen“. In beiden Fällen wird eine bestimmte Sache als belebter Talisman gedacht, der mit seinem Eigentümer in einer Art okkulten Symbiose verbunden ist und ihm zaubrische Macht verleiht, ihm andererseits aber auch schaden kann, wenn er in die Hände eines fremden Magiers gelangt und von diesem zum Bosheitszauber ausgenutzt wird. Wir finden hier jedesmal denselben

alten Elementargedanken des primitiven Analogieprinzips wieder, mit dem bereits unsere Eiszeitahnen schlußfolgerten: Was ich der Sache antue, trifft auch deren Eigentümer. So wähen heute noch Deutsche, man solle tunlichst nichts ausleihen, sonst erhalte man es möglicherweise „*verhext*“ zurück; aus demselben Grunde solle man von Fremden keine Geschenke zum Essen annehmen. Davon künden nicht nur Märchen und Sagen, sondern nüchterne Berichte aus dem Alltag:

„Die Hexen haben angeblich Gewalt über einen Menschen, wenn sie etwas von seinem Eigentum in die Hand bekommen. Gern leihen sie deshalb Kleinigkeiten wie Salz, Mehl, Sieb, Spaten oder dergleichen und bringen das Geliehene dann behext zurück, worauf sich das Unglück bald einstellt. Sie sind zu Kindern freundlich, locken sie an sich, geben ihnen einen Apfel oder ein Stück Kuchen, nehmen ihnen das Taschentuch fort und behexen sie dadurch mit körperlichen und geistigen Leiden. ‚Das Kind eines Handwerkers‘, wird im Kreise Plön erzählt, ‚ist geisteskrank. Die alte Nachbarin hat es bewirkt. Sie hat dem Kinde, als es draußen im Garten weinte, weil die Eltern auf dem Felde waren, ein Stück Kuchen gegeben. Das hatte sie vorher behext, und so ist das Unglück herbeigeführt worden“. (zit. nach Kruse)

Im übrigen sind, abgesehen von den durch christliche Theologen eingeführten Bestandteilen, fast alle Elemente des afrikanischen Zauberglaubens auch im heutigen europäischen Hexenaberglauben nachweisbar, wie Literaturvergleiche lehren. Auch bei uns hat die Zahl der Hexereigläubigen seit 40 Jahren kontinuierlich zugenommen. Nach der letzten bekanntgewordenen Umfrage (Allensbach 1989) glauben 16 Prozent der Bundesbürger an die Existenz von Hexen; 1956 waren es „*nur*“ 8 Prozent gewesen. Der geistige Rückstand ist um so beschämender, als auch Akademiker dem Wahn das Wort reden, wie Kruse, Schäfer, Prokop und Wimmer belegt haben: Nachdem die Zaubergläubigkeit zeitweise durch die sogenannte Parapsychologie eine Wiederbelebung erfahren hatte, mehren sich jetzt Anzeichen, daß auch gewisse Ethnologen sich „*bezaubern*“ lassen. Einige deutsche Feministinnen mit esoterischem Touch sollen schon nach Afrika gereist sein, um dort bei einheimischen Zauberdoktoren und Fetischmedizinmännern die Herstellung von „*Ju-Jus*“ und „*Gri-Gris*“, zu erlernen, „*zur Verstärkung der Frauenkraft*“. Denn Fetische böten „*eine gute Möglichkeit, Menstruationskraft in ihrer besonderen Form darzustellen*“, schreibt Luisa Francia aus München:

„Ich habe mir ein Lederbeutelchen genäht, in dem ich ein Stück Stoff mit Menstruationsblut einer wichtigen Freundin, eine getrocknete Hagbutte, eine getrocknete Rosenblüte und eine getrocknete Chili-Schote aufbewahre“. (aa0., S. 63)

Na also! Der Kreis schließt sich; Afrika ist längst schon hier. „*Globalisierung*“ ist angesagt – warum nicht auch im Aberglauben?

Literatur (Auswahl):

- Andree, R., Ethnographische Parallelen und Vergleiche (Stuttgart 1878)
Christoph, H., u. Oberländer, H.: Voodoo (Köln 1995)
Dapper, O.: Beschreibung von Africa (Amsterdam 1670)
Eliade, M.: Geschichte der religiösen Ideen, Bd. 111/2 (Freiburg i.Br. 1991)
Francia, L.: DrachENZEIT (München 1987)
Hansmann, L., u. Kriss-Rettenbeck, L.: Amulett und Talisman (München 1966)
Hives, F., u. Lumley, G.: Ju-Ju (Berlin o.J.)
Hurbon, L.: Les Mysteres du Vaudou (Paris 1993)
Kronfeld, M.: Zauberpflanzen und Amulette (Wien 1898)
Kruse, J.: Hexen unter uns ? (Leer 1978)
Levy-Bruhl, L.: La mentalité primitive (Paris 1959)
Mair, L.: Magie im Schwarzen Erdteil (München 1969)
Osterhammel, J.: Kolonialismus (München 2002)
Prokop, O.: Medizinischer Okkultismus (Berlin 1977)
Prokop, O. u. Wimmer, W.: Der moderne Okkultismus (Stuttgart 1987)
Schäfer, H.: Der Okkultäter (Hamburg 1959)
Schneider, W.: Die Religion der afrikanischen Naturvölker (Münster 1891)
Seligmann, S.: Die Zauberkraft des Auges und das Berufen (Hamburg 1922)
Seligmann, S.: Die magischen Heil- und Schutzmittel aus der belebten Natur (Berlin 1996)
Shaw, K.: Das Lexikon der Geschmacklosigkeiten (München 2001)
Stemplinger, E.: Antiker Volksglaube (Stuttgart 1948)
Wright, H.: Zauberer und Medizinmänner (Zürich 1958)